

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

[Walter Hulverscheidt]: Du und der Wald

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

die Orte Cappeln, Emstek, Visbek, Hanstedt, Goldenstedt, Calveslage und Schwichteler umschrieben wird. In feuchtem Zustand nimmt der Flotssand beim Kneten die Abdrücke der Fingerlinien an, erscheint in dieser Hinsicht also wie Lehm, weshalb er auch die Bezeichnung „Flottlehm“ führt. Die von ihm eingenommenen Böden sind fruchtbar.

Nachdem vor nunmehr rd. 20 000 Jahren auch das Inlandeis der letzten Vereisung unter den langsam steigenden Wärmegraden der Späteiszeit im Norden immer mehr schmolz, rückte im letzten Abschnitt der Erdneuzeit, in der erdgeschichtlichen Jetzt-

zeit (oder Alluvium), die Pflanzenwelt langsam vom Süden her in das zuvor froststarrende Land ein. Der nun wieder fallende Regen zerwusch die Formen unserer sandigen Höhen, und die von Süden kommenden Flüsse schürften breite Talzüge in die Oberfläche unserer nordwestdeutschen Heimat. Die ehemals weitausgebreitete Decke eiszeitlicher Ablagerungen zerfiel durch diese Flußtätigkeit in einzelne Geestplatten, und von dem einst geschlossenen Endmoränenwall blieben uns heute nur restliche Sandhaufen übrig wie die Fürstenauer und die Dammer Berge.

Fritz Hamm

## DU UND DER WALD

Es geht jeden Menschen in unserem Vaterland an. So wie keiner von uns, ob alt, ob jung, an den Erscheinungen der Technik achtlos vorbeigehen kann, die unser Leben so stark bestimmen, daß die Natur fast völlig davor zurücktritt, und wie auch die Landwirtschaft nicht nur eine Angelegenheit der Bauern ist, denn Hunger tut weh — wir haben es bitter erfahren —, so sollte auch der Wald im Denken und Fühlen eines jeden seinen gebührenden Platz haben. Schon früh in der Jugend tritt er in das Bewußtsein des Kindes, zunächst als die große, geheimnisvolle Welt der Märchen, aber immer mit dem leisen Unterton des Unheimlichen und Drohenden, als Stätte der Wölfe, Räuber und Zwerge, später als das ersehnte Ziel der Spiele und Schulausflüge, doch dann kommt allmählich eine Entfremdung, wenn die Anforderungen des Lebens und des Berufes den jungen Menschen ausfüllen. Dabei bleibt es dann meistens, wenn auch eine unausgesprochene Liebe und Sehnsucht in den Herzen weiterlebt.

„Der Wald steht schwarz und schweiget“ heißt es im Liede, und man kann dieses Wort so auslegen, als schlosse er sich in vornehmer Zurückhaltung ab und ließe den „Strom der Welt getrost vorüberspülen“ und warte ab, ob der Mensch zu ihm hinfindet. Aus dem Mangel an Wissen über den Wald ist es zu erklären, daß sich die Liebe der meisten Menschen zu ihm so tölpelhaft äußert, wie wir es immer wieder erleben, und oft steht der Förster kopfschüttelnd vor dem Bild der Zerstörung und Verwüstung, wenn der sonntägliche Strom der Städter wieder in die Ufer des Alltages zurückgeebbt ist.

Es ist immerhin bezeichnend, wenn in der Nähe der Großstädte verschiedene Baumarten, wie z. B. die Roteiche und die Douglasfichte, nicht angepflanzt werden können, weil jeder Zweig und jeder Wipfeltrieb als Waldstrauß abgerissen wird und nur zerfetzte Stümpfe von der zerstörten Pracht zeugen.

Aber diese Erscheinungen sind nicht das Entscheidende, es geht um ganz andere Fragen.

Machen wir uns klar, daß wir immer noch in einer hölzernen Kultur leben, wenn sich auch Eisen und Beton dem Blick mehr aufdrängen. Keine Kohlen- und Erzförderung ist möglich ohne das Grubenholz, von dem allein in der Bundesrepublik rd. 4 000 000 Festmeter jährlich auf Nimmerwiedersehen in der Erde verschwinden; das heißt, daß der Jahreszuwachs von rd. anderthalb Millionen Hektar bei einer Gesamtfläche von 9 000 000 ha allein für diesen fast unsichtbaren Zweck aufgezehrt wird. Das ist nur ein Beispiel, und es seien nun noch einige der wichtigsten Verbrauchsarten erwähnt, nämlich Bauholz, Brennholz, Eisenbahnschwellen, Leitungsmasten, Tischler-, Wagner-, Schiffbauholz, der Bedarf an Zellulose zur Papier-, Pappen-, Spinnstoffherstellung, Holzwohle und der gesamte Bedarf der chemischen Industrie für Sprengstoff, Holzzucker, Klebstoffe, Farben, Holzkohle und vieles andere mehr bis hinab zum Streichholz, das so oft die Ursache vernichtender Waldbrände wird. Beschränken wir unsere Betrachtung einmal auf unser eingegengtes Vaterland, die derzeitige Bundesrepublik, so werden einige wenige Zahlen uns den ganzen Ernst der Lage enthüllen.



Der Holzbedarf unserer Bevölkerung beläuft sich je Kopf und Jahr auf rd. 1,2 Festmeter, das heißt, daß selbst bei dem Überhieb des Jahres 1951 um 10 % über den Zuwachs hinaus bei einer Gesamternte von 28 000 000 Festmetern nur der Bedarf von 23 Millionen Menschen aus dem deutschen Wald gedeckt werden konnte, daß also je Kopf der Gesamtbevölkerung nur 51 % des benötigten Holzes im Vaterland erzeugt wurde.

Wie schon gesagt wurde aber im Jahre 1951 um 10 % überhauen, eine sehr bedenkliche Maßnahme, weil sie sich seit Jahren ständig wiederholt. Die fehlende Menge muß eingeführt werden und ist mit Devisen zu bezahlen, die sehr mühsam durch Export von Gütern erworben werden müssen. Damit allein ist es aber noch nicht getan, denn es fällt schwer in's Gewicht, daß das Holz aus fernen Ländern außerdem noch mit gewaltigen Transportkosten belastet ist, die ebenfalls in Devisen zu bezahlen sind. Ein Beispiel mag die Bedeutung dieser Tatsache erhärten. Das aus Kanada eingeführte Grubenholz kostet genau das gleiche an Transport wie das Holz selbst, es muß also für jedes Festmeter die doppelte Summe in Devisen ausgegeben werden, die das gleiche Holz aus dem deutschen Walde kostet. Es ist schon so, wie wir zu Anfang behaupteten, daß der deutsche Wald jeden Einzelnen von uns sehr viel angeht, denn seine Not wirkt bis in die Lebenshaltungskosten eines jeden unmittelbar hinein. Fast jedes Jahr werden durch Waldbrände, die fast alle aus Gleichgültigkeit und Fahrlässigkeit verursacht werden, Holzmengen vernichtet, die zum Bau von rd. 30 000 Häusern ausreichen würden, und die Schäden durch Bodenabwaschungen und Verwehungen in der Landwirtschaft infolge von Waldvernichtung gehen in die Millionen.

Da tut Aufklärung not: „Du und der Wald“, denn die Frage, ob wir in unserm Vaterland alles tun, was getan werden könnte, ist glatt zu verneinen. Die Bodennutzungserhebungen geben an, daß im Bundesgebiet noch rd. 500 000 ha aufforstungsfähiges Odland liegen, das sich zum größten Teil in bäuerlichem Besitz befindet. Dieser Zahl wird dann und wann widersprochen, in Wirklichkeit aber ist sie durchaus zu niedrig gegriffen, denn in ihr sind nicht die heimlichen Blößen vorhanden, die in den Bauernwäldern selbst durch mangelhafte Bestockung und fehlende fachgerechte Pflege vorhanden sind. Es ist nicht alles Gold, was

glänzt, und eine Fläche, auf der ein paar minderwertige Bäume stehen, ist noch lange kein Wald, wie wir ihn bitter brauchen. Warum aber ist das so? Diese Frage beantwortet sich aus der Eigenart des Waldes selbst. Unser menschliches Leben ist zu kurz, als daß wir selbst ernten könnten, was wir an Wäldern aufgeforstet haben, und das investierte Geld wird erst der nächsten und übernächsten Generation wieder verfügbar. Darum sind die Bestrebungen, den Wald in das Eigentum der öffentlichen Hand zu nehmen, schon recht alt und immer wieder umkämpft; wir sind aber der Ansicht, daß auch am Wald das Privateigentum erhalten werden sollte, wenn es gelingt, das Verantwortungsbewußtsein zu wecken und, wenn es sein muß, gesetzlich zu erzwingen. Es ist schwer, in Zeiten der Armut große Aufwendungen zu machen, die bedeutende Summen des — ach so raren — Geldes auf viele Jahrzehnte festlegen; aber gerade diese Zeiten der Armut sollten den Blick dafür schärfen, daß ein Volk seine Kraftreserven, die in der Wuchskraft des Bodens liegen, nicht ungenutzt lassen darf. Es ist auch nicht immer die Kapitalknappheit maßgebend, sondern sehr oft der Mangel an Wissen und Können, denn wenn auch erfreuliche Fortschritte zu erkennen sind, so muß doch immer wieder gesagt werden, daß der Bauer noch zu wenig vom Wald und seiner Pflege kennt. Die Forstwissenschaft ist fortgeschritten und gibt uns heute Möglichkeiten, die Erzeugungszeiträume durch Holzartenwahl abzukürzen, durch waldbauliche Methoden und Meliorationen den Ertrag je ha bedeutend zu steigern; aber für den Privatwald, der immerhin 45 % der Fläche besetzt, wird noch keineswegs der notwendige Gebrauch von diesen Erkenntnissen gemacht. — Wir müssen noch einmal einige eindrucksvolle Zahlen geben: Der Wert unserer jetzigen Holzernte beträgt jährlich rd. 1,5 Milliarden DM. Zur Deckung des Bedarfes muß außerdem für rd. 2 Milliarden DM Holz eingeführt werden, und es ist ausgeschlossen, daß jemals der deutsche Holzverbrauch aus unserem Boden gedeckt werden kann, auch wenn wir die entrissenen Ostgebiete wieder in Besitz nehmen können. Aber die Lücke, die sich schließen läßt, ist sehr groß, denn wenn wir unsere Pflicht tun, so können unsere Söhne und Enkel auf rd. 500 000 ha jährlich 2 000 000 Festmeter mehr ernten, die nach heute gültigen Werten einhundert Millionen DM bedeuten. Darüber hinaus aber läßt sich durch Hebung des



Pflegezustandes noch einmal die gleiche Steigerung erreichen. Die Forderung, die Friedrich d. Große stellte, daß an Stelle jeder Kornähre zwei wachsen müßten, ist durch Wissenschaft und Technik in der Landwirtschaft längst erfüllt und übertroffen, der Beweis, daß es solche Möglichkeiten gibt, ist damit erbracht.

Unsere Forderung, die Odlandlücken zu schließen, den Wald als den großen Wohl-

fahrtsspender, den Erhalter von Gesundheit und Wohlstand zu mehren und zu pflegen, muß in alle Kreise unseres Volkes unablässig hineingetragen werden; denn der Wald ist unser gemeinsames Schicksal, und wir tragen alle an der Verantwortung für die, welche nach uns kommen, so wie unsere Väter auch für uns gesorgt haben.

Walter Hulverscheidt

## Vogelleben an der Thülsfelder Talsperre

Was hier vorgelegt wird, bedeutet keineswegs eine systematische Bestandsaufnahme; es handelt sich einfach um das Ergebnis von Beobachtungen, die ein Amateur bei einigen Wanderungen während des Juni Monats sammeln konnte. Beobachtungsgebiet ist das Westufer der Talsperre, das „Dwergter Feld“, wie die Karten es benennen. Dort ist es viel stiller als auf der gegenüberliegenden Seite; dort ist das Revier auch vielseitiger, weil Wasser, Weideland, Heidehügel und Kiefernwald so günstig aneinanderstoßen.

Wenn der Wandersmann einen der Heidehügel in der Nähe des Ufers besteigt, so kann er damit rechnen, daß ihm recht bald ein durchdringender Alarmruf aus dem Schilfgürtel entgegenschallt. Der wachsame Reiher ist aufmerksam geworden und gibt seinen Ärger zu erkennen. Die gewaltigen Schwingen kommen in Bewegung, und mit majestätischen Flügelschlägen, sich nur wenige Meter über dem Schilf und der Wasserfläche haltend, strebt der mächtige Vogel in Richtung auf die „Drei Brücken“ davon. Oft genug hat der Beobachter Gelegenheit, von seinem Hügel aus dem aus dem Schilf aufsteigenden Reiher auf die Oberseite der Schwingen zu blicken. Fr. v. Zedtwitz sagt in seinem Buch „Schwingen über deutschem Land“, daß es in unserem Vaterland überhaupt kein herrlicheres Flugbild gebe als das Bild des fliegenden Reihers. Je häufiger jemand den Schwingenschlag des Reihers beobachtet, umso lieber wird er dieses Urteil bestätigen.

Wenn der Reiher seine Kreise etwas weiter zieht, kann es ihm leicht passieren, daß ein zwar kleinerer aber sehr mutiger Gegner ihn angreift, der Brachvogel. Zwischen den Heidehügeln liegen langge-

streckte Sumpfstreifen, über denen vom Mai bis Juli die Wollgrasfähnchen zittern. Dort hat der Moornvogel alljährlich sein Brutrevier, und er ist ein überaus wachsamer und energischer Hüter seines Nestes und seiner Brut. Wer ihm zu nahe kommt, der wird mit heftigen Trillerrufen angefahren, auch wenn der auftauchende Feind den Brachvogel an Größe mehrfach übertrifft. Der Reiher läßt sich auf einen Kampf nicht ein; er sucht lieber eine Zone auf, wo er von dem langschnäbeligen Wächter der Moore und Sümpfe nicht belästigt wird.

Als Bundesgenosse des Brachvogels tritt manchmal der Kiebitz auf. Auch er ist im „Dwergter Feld“ regelmäßig vertreten. Sein Nest und später auch die ausgeschlüpften Jungen bewacht er mit höchster Aufmerksamkeit. Auch er stürzt sich in immer wiederholten Taumelflügen mit ingrimmigem Geschrei auf jeden Feind, ohne dessen überlegene Größe zu respektieren.

Es wäre seltsam, wenn in diesem Gebiet nicht die Bekassine anzutreffen wäre. Tatsächlich meldet sie sich in jedem Jahr. Man hat reichlich Gelegenheit, ihre eigenartigen Kurvenflüge zu beobachten. In raschem Tempo steigt sie empor, ändert plötzlich den Kurs und sinkt unter lautem, zu immer höherer Tonlage übergehenden Meckern dem Boden zu. Wegen dieses Meckertones, den der in den gespreizten Schwingen spielende Luftzug verursacht, hat die Bekassine in der Volkssprache ganz allgemein den Namen „Himmelsziege“.

Zwei Vertreter der Weihenfamilie waren in diesem Frühjahr an der Talsperre zu beobachten, die braune Rohrweihe und die helle Wiesenweihe. Beide machen sich kenntlich durch ihren gaukelnden Flug.

